



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ma mission en Prusse par le comte Benedetti.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ma' mission en Prusse par le comte Benedetti.

In dem Aufsatz „Der deutsche Reichskanzler und Herr Benedetti“ haben wir gezeigt, daß Fürst Bismarck, als er in seiner Note vom 29. Juli 1870 vertrauliche Verhandlungen mit dem Botschafter Frankreichs der Oeffentlichkeit Preis gab, zu diesem ungewöhnlichen Schritt durch einen ebenso ungewöhnlichen Stand der Nothwehr gezwungen war. Frankreich hatte an Preußen und dessen Verbündete den Krieg erklärt aus Anlaß der politisch sehr harmlosen Präsentation eines Prinzen des fürstlichen Hauses Hohenzollern zum spanischen Thron. Der Prinz hatte obendrein seine vorläufige Zustimmung zu dieser Präsentation, welche die in Spanien interimistisch bestehende Regentschaft an die Cortes zu bringen gedachte, bereits zurückgezogen auf die Nachricht hin, welche Besorgnisse eine solche Aussicht in Frankreich erzeuge. Eine Kriegserklärung unter diesen Umständen erschien dem überraschten und betroffenen Europa als eine solche Ungeheuerlichkeit, daß die öffentliche Meinung unwillkürlich nach geheimen Gründen suchte. In solchen Fällen wird nur zu leicht der Unschuldige mit dem Schuldigen verwechselt. Die Verwirrung der Gemüther, welche durch die plötzliche Nähe einer gewaltigen Katastrophe entsteht, suchte die napoleonische Regierung zu benützen und sich darzustellen als befindlich im Stande der Vertheidigung gegenüber dem angeblichen Ehrgeiz Preußens, der im Schilde führe, Frankreich im Rücken zu nehmen. Da war es denn Zeit für den Leiter der deutschen Politik, mit den Beweisen nicht zurückzuhalten, auf welcher Seite ehrgeizige Anschläge gewesen, und wo das Bestreben zu Hause, die Grenzen der europäischen Staaten zu verrücken. Die Wirkung dieser Beweise war die eines moralischen Donnereschlages. Die Augen waren der Welt geöffnet, wo in dem ausbrechenden Kampfe der Angriff und wo die Vertheidigung zu suchen, wo die Bedrohung der Nachbarn und wo der Wille, die Verträge zu achten. Der Eindruck, welchen Europa durch die Enthüllung der napoleonischen Pläne empfangen, konnte auch durch die Ereignisse des Krieges nicht ausgelöscht werden. Man sah in dem Besiegten den gerecht Bestraften.

Wenn Fürst Bismarck in der Bedrängniß einer überraschenden und gefahrvollen Lage, unter dem Druck einer unerhört dreisten Beschuldigung den wahren Sitz der Verschwörung gegen die Ruhe Europas durch die Bekanntmachung eines Stückes geheimer Verhandlungen kennzeichnete, so hat Graf Benedetti, indem er in dem obengenannten Buch seinerseits eine Reihe geheimer Actenstücke der Oeffentlichkeit übergibt, keinen ähnlichen Entschuldigungsgrund. Der deutsche Kanzler gebrauchte die Veröffentlichung als Waffe der

Nothwehr für seinen Staat. Graf Benedetti gebraucht sie zum Schutz seiner Person. Der ehemalige Botschafter zu Berlin erwähnt mehreremal, wie ihm sehr wohl bewußt, daß eine solche Hervorziehung amtlicher Documente, die sich auf den geheimen Verkehr der Regierungen beziehen, allen guten Regeln zuwider sei. Die außerordentliche Dringlichkeit aber, mit welcher er eine Verletzung rechtfertigt, die sich durch ihre Folgen zu bestrafen pflegt, zeigt er immer nur in den ungerechten Angriffen auf seine Person. Als ob dem Staatsmanne, der diesen Namen verdient, an der eigenen Person etwas liegen dürfte! Und diese ungerechten Angriffe, die Herr Benedetti erfährt, worin bestehen sie? Er führt selbst an, man habe ihm nachgesagt, daß er seine Regierung im Dunkeln gelassen über den Umfang der deutschen Streitkräfte, über die schnelle Bereitschaft derselben, im Felde zu stehen, und dergl. mehr. Als ob diese Anschuldigungen etwas anders enthielten, als das wichtigste Zeitungsgezwäh, als ob Herr Benedetti, selbst wenn dergleichen Behauptungen sich auf die Tribüne der französischen Volksvertretung mehr als einmal verirrt haben sollten, das Urtheil darüber nicht mit größter Ruhe hätte der Geschichte anheimstellen dürfen! Welcher ernsthaftste Franzose wird bei einiger Gemüthsruhe daran glauben, daß die französische Regierung vier Jahre nach der Kraftentfaltung, deren Preußen sich im Jahre 1866 fähig gezeigt, auf Herrn Benedetti hätte warten müssen, um den Krieg, den sie gegen Deutschland unternahm, nicht für ein Kinderspiel zu halten? Zum Uebersuß sind ja die Berichte des technischen Beobachters der französischen Regierung, des Baron Stoffel, längst gedruckt, um zu beweisen, daß man in Paris von der Stärke der deutschen Wehrverfassung nach allen Seiten unterrichtet war.

Wenn Herr Benedetti sein ungewöhnliches Verfahren, eine lange Reihe geheimer amtlicher Berichte der Oeffentlichkeit zu übergeben, mit Vorwänden von so offenkundiger Wichtigkeit rechtfertigt, so entsteht naturgemäß die Frage nach den wahren Beweggründen. Sollte Herr Benedetti allein deshalb diese vielen geheimen Documente hervorgezogen haben, um sich unter dem Vorwand einer überflüssigen Vertheidigung als glänzenden Beobachter und politischen Propheten zu zeigen? Wir vermögen auch das kaum zu glauben. Das Verdienst der politischen Voraussicht schmilzt allzu sehr zusammen einem Staatsmann wie dem Fürsten Bismarck gegenüber, der gelegentlich seine Absichten mit der rückhaltlosesten Offenheit enthüllt. Weiter aber hat Herr Benedetti im Wesentlichen nichts berichtet, als was ihm der deutsche Kanzler nicht verbarg oder was die sonstigen Umstände mit fast unzweifelhafter Deutlichkeit vor Augen legten. Wenn Herr Benedetti bloß darum sein Buch herausgegeben, um seinem eignen Ruhm ein unvergängliches Denkmal zu setzen, so ist zu fürchten, daß die Anerkennung, dieses Ruhmetitels weder jemals weitverbreitet noch ausdauernd sein wird.

Je aufmerksamer wir die vertraulichen Berichte, welche der französische Botschafter an seine Regierung gesandt, mit allen jezt zwischen dieselben gestreuten Bemerkungen lesen, desto mehr prägt sich uns eine andere Hypothese über den Beweggrund dieser Herausgabe ein. Herr Benedetti zeigt sich erstaunlich beflissen, den Leser zu überreden, daß er, der Botschafter, niemals das unmittelbare Organ des Kaisers Napoleon gewesen. Nur mit den Ministern, welche während der Sendung des Herrn Benedetti an den preußischen Hof die auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs leiteten, hat der Botschafter in Beziehung gestanden, und von ihnen seine Weisungen empfangen, nur ihnen seine Beobachtungen übermittelt. Nie haben der Kaiser und der Botschafter über die Minister hinweg Gedanken getauscht, geschweige denn, daß der Botschafter jemals mit geheimen Verhandlungen ohne den Minister vorgegangen sei. Er hat sich stets aufs Strengste in den Weisungen gehalten, die ihm der Minister gab.

Sieht das nicht aus, als sollte vor Allem der Kaiser Napoleon aus dem Spiel gebracht werden, als sollte alle Verantwortlichkeit für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich auf die betreffenden Minister geworfen werden? Herr Benedetti versichert wiederholt, er habe nicht einmal die Ehre gehabt, dem Kaiser jemals schriftlich oder mündlich seine Rathschläge auf Grund der in Berlin gemachten Beobachtungen zu unterbreiten.

Die Frage indeß, wie sich der Antheil an den Früchten der auswärtigen Politik Frankreichs in den letzten fünf Jahren des Kaiserreichs zwischen dem Kaiser und seinen Ministern stellt, hat für den deutschen Leser vorläufig eine untergeordnete Bedeutung. Die Geschichtsforschung mag einst dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zuwenden, und diese Darstellung des Herrn Benedetti mag für die Entscheidung in Betracht kommen. Für jezt ist es höchstens die bonapartistische Partei in Frankreich, welche ein gewisses Interesse darin finden mag, die Last der Vorwürfe, unter welcher der Name Napoleon III. erliegt, zu mindern.

Auch dieser Erfolg, wenn er in gewissen Kreisen des französischen Publicums erreicht werden sollte, scheint ein so geringfügiger, daß um seinetwillen die Veröffentlichung des Herrn Benedetti noch nicht völlig erklärbar wird. Auf die Spur allerdings hat uns die sorgfältige Fernhaltung des Kaisers durch Herrn Benedetti von den Einzelheiten der diplomatischen Action geführt, daß die Schrift höchst wahrscheinlich ihren Ursprung hat in den Bedürfnissen der napoleonischen Action auf die öffentliche Meinung. Wenn Herr Benedetti die Gelegenheit benützt, sich selbst in das möglichst vortheilhafte Licht zu stellen und alle gegen ihn geschleuderten Vorwürfe möglichst zu entkräften, so ist dies doch ein Zweck, der nur nebenbei, wenn auch mit allen Mitteln verfolgt wird.

Der eigentliche Zweck der napoleonischen Politik aber, welcher das Buch des Herrn Benedetti inspirirt hat, dürfte in der Abwendung der moralischen Niederlage zu suchen sein, welche die Enthüllung der napoleonischen Anschläge gegen Belgien dem Kaiser gebracht. Die Familie Bonaparte schmeichelt sich mit dem Gedanken einer früheren oder späteren Rückkehr auf den Thron Frankreichs. Das ist äußerst natürlich. Die bonapartistische Politik rechnet einstweilen weder in Petersburg noch in Wien noch in Rom d. i. in dem Rom des Königs von Italien, darauf, Sympathien für ihre Wiederherstellung zu finden. Sie rechnet und verrechnet sich vielleicht einstweilen nur noch mit Sympathien, die sie in England glaubt finden zu können. Sie meint vielleicht, der wiedergefundene Aneinanderschluß der continentalen Ostmächte bedinge von selbst eine Wiederanlehnung Englands an Frankreich, wie in den Zeiten Louis Philipps, und England wisse, daß England auf den Thron Frankreichs sich keinen bessern Allirten wünschen könne, als Napoleon III. oder seinen Nachfolger. Hat nicht Napoleon III. an Englands Seite im Wesentlichen für Englands Interesse den Krimkrieg geführt?

Nichts aber hat die englischen Sympathien für Napoleon III. so stark und so dauernd erkältet, als die Enthüllung seiner Anschläge auf Belgien. Diese Enthüllung muß um jeden Preis ihre Glaubwürdigkeit verlieren. Dies ist eins der nächsten Gebote der napoleonischen Action. Der Herr und der Diener treffen in ihrem Interesse hier lebhaft zusammen. Für den diplomatischen Ruf des Grafen Benedetti war es ein tödtlicher Schlag, daß die Art und Weise an den Tag gekommen, mit welcher er die Theilnahme an den französischen Anschlägen auf Belgien hatte dem Fürsten Bismarck ausdringen wollen. Der Herr und der Diener, so scheint es, haben gemeinschaftlich die Actenstücke redigirt, deren Rundmachung den Herren befreien soll von dem Verdacht abenteuerlichen Ehrgeizes, den Diener von dem Vorwurf täppischer Ungeschicktheit.

Die Actenstücke konnten es freilich nicht allein thun, es mußte eine Fabel hinzukommen. Als Fabeldichter indeß haben Herr und Diener kein bemerkenswerthes Geschick gezeigt und die Gemeinsamkeit ihrer Autorschaft hat nicht wie bei mancher französischen Fabel das Genie der Erfindung befruchtet. Gleich nach der Note des deutschen Kanzlers vom 29. Juli 1870 versicherte Herr Benedetti: der Belgien betreffende Vertragsentwurf sei ihm auf dem Zimmer des Fürsten Bismarck von dem Letzteren in die Feder dictirt worden. Etwas Besseres ist Herrn Benedetti auch heute noch nicht eingefallen. Ueber den Werth des Einfalls aber hat das Gelächter der Welt gerichtet.

Der Einfall des Herrn Benedetti besagt, daß Fürst Bismarck dem französischen Botschafter ein Vertragseconcept dictirt hat, um es in den preussischen Archiven aufzubewahren. Seit wann lassen sich die Botschafter zu solchen

Diensten herbei? Seit wann ist das Papier der französischen Botschaft das Conceptpapier des auswärtigen Amtes in Preußen? Wenn Herr Benedetti wirklich jemals nach dem Dictat des Fürsten Bismarck geschrieben, so hätte er es doch nur thun können, um den allfälligen Inhalt seiner, der französischen Regierung zu Gesicht zu bringen.

Noch größer womöglich ist die innere Unwahrscheinlichkeit der Benedetti'schen Fabel. Fürst Bismarck soll der napoleonischen Regierung den bewaffneten Beistand Preußens zur Eroberung Belgiens aufgedrungen haben! Wer möchte glauben, von allen neuerlichen Enthüllungen abgesehen, daß Napoleon III. so etwas zurückgewiesen hätte, und wer möchte sich nur einen Augenblick überreden, daß Fürst Bismarck ein solches Anerbieten gemacht? Zu welchem Zweck, muß man doch fragen. Hat Fürst Bismarck nicht gezeigt, daß er die Zwecke der deutschen Politik ohne Frankreich und gegen Frankreich zu erreichen verstand? Waren diese Zwecke im August 1866, in welche Zeit Herr Benedetti die Entstehung des fraglichen Vertragsentwurfes, jedenfalls ganz richtig versetzt, nicht schon im Wesentlichen erreicht? Hatte Fürst Bismarck die Bündnißverträge mit Süddeutschland nicht bereits abgeschlossen? Wäre es möglich, daß er Belgien den Franzosen hätte ausliefern wollen, geschweige denn seine starke Hand zu dieser Erwerbung leihen, um seinerseits nichts zu gewinnen, als die Erlaubniß, Süddeutschland unter den erschwerenden Bedingungen des Vertragsentwurfes an sich heranziehen zu dürfen, das er so zu sagen schon in der Tasche hatte?

Betrachten wir nun, welche Mittel Herr Benedetti in seiner neuesten Schrift anwendet, um allen diesen Unwahrscheinlichkeiten zu begegnen. Er behandelt den Gegenstand in einem Capitel, welches die Ueberschrift führt: „Die verschiedenen Vertragsentwürfe, welche den Gegenstand vertraulicher Unterhandlungen in Berlin gebildet haben.“ Auffällig ist zunächst, daß Herr Benedetti den in der Circular-Depesche des deutschen Kanzlers vom 29. Juli 1870 wiedergegebenen Vertragsentwurf ganz mit Stillschweigen übergeht, welcher im Jahre 1866 französischerseits zu der Zeit geplant wurde, als dem drohenden Krieg zwischen Preußen und Oestreich durch eine europäische Conferenz vorgebeugt werden sollte. In diesem Entwurf verlangte Frankreich das Gebiet zwischen Rhein und Mosel gegen Zusicherung seines bewaffneten Beistandes für Preußens Vergrößerung in Deutschland. Indessen mag Herr Benedetti zu dieser Uebergehung die besten Gründe gehabt haben. Ihm liegt weit mehr, wie es scheint, an der Entkräftung des Verdachtes französischer Anschläge gegen Belgien. Zu diesem Zweck schafft der ehemalige Botschafter einen weitläufigen Apparat herbei zur Begründung seiner Versicherung, die Pläne gegen Belgien kämen allein auf Rechnung des Fürsten Bismarck. Herr Benedetti theilt zu diesem Zweck Berichte mit, die er im Juli 1866 aus dem

preussischen Feldlager nach Paris gesendet, in welchem die Rede ist von den Erwerbungen, welche Preußen damals auf Kosten seiner besiegten Feinde in Deutschland zu machen beabsichtigte, und welche Frankreich nur zulassen wollte, wenn es seinerseits auf Kosten Deutschlands sich vergrößern dürfe. Da soll Fürst Bismarck die Augen der Franzosen, wie schon bei früheren Gelegenheiten, auf Belgien gelenkt haben. Dies der vornehmste Beweis des Herrn Benedetti.

Aber was beweist er in der That? Wir glauben, herzlich gern, daß Fürst Bismarck in der Nothlage, die Früchte der preussischen Siege auf dem Schlachtfelde durch die Begehrlichkeit Frankreichs nach deutschem Boden schmälern lassen zu sollen, nach der vorläufigen Auskunft gegriffen hat, die begehrliehen Blicke anderswo hinzulenken. Wer sagt nicht einem Räuber, den man nicht gleich zu Boden schlagen kann: „Warum willst du just meine Schätze? Die Welt hat so viel andere Schätze und viel schönere“. Die Hauptsache ist, daß Fürst Bismarck, wie Herr Benedetti selbst berichtet, diesem begreiflich machte, wie Preußen nach einem glorreichen Siege am wenigsten in der Lage sei, durch Frankreich deutsches Gebiet wegnehmen zu lassen. Daß Preußen, im Felde gegen Oestreich stehend, bei noch völlig unentschiedener Fortdauer des Krieges, nicht in der Lage war, der französischen Begehrlichkeit alle erdenklichen Aussichten abzuschneiden, sieht ein Blinder. Herr Benedetti indeß unterzog sich damals der Aufgabe, die preussischen Annexionen zu verhindern, was ihm nicht gelang.

Raum waren die Präliminarien zu Nikolsburg abgeschlossen, so erhob Frankreich durch Herrn Benedetti seine bekannte Compensationsforderung, welche Rheinbaiern, Rheinhessen und Mainz nebst preussischen Gebietstheilen umfaßte. Herr Benedetti zeigt sich einigermassen besorgt, daß er nicht für den Urheber dieser Forderung gehalten werde. Seine Berichte erweisen in der That, daß er sich die Schwierigkeit, Frankreich mit deutschem Gebiet zu vergrößern, keiner Zeit verborgen, daß er den allseitigen Entschluß der deutschen Nation, dergleichen nicht zu dulden, recht gut gekannt hat. Dies schließt freilich nicht aus, daß er den Augenblick, wo der definitive Friede zwischen Preußen und Oestreich noch nicht abgeschlossen war, für geeignet gehalten, den deutschen Regierungen durch Gewalt und Drohungen abzupressen, was sie bei einiger Freiheit des Entschlusses nie gewähren durften.

Wenn man den französischen Zeitungen glauben darf, so stände der damalige Minister des Auswärtigen, Herr Drouin de Lhuys, im Begriff, derartige Berichte des Herrn Benedetti zu veröffentlichen, weil er nicht Lust habe, die ihm bereits vom Kaiser Napoleon in einem Brief an Herrn de Lavalette vom 12. August 1866 zugewälzte Verantwortlichkeit für die unzeitige französische Compensationsforderung auf die Dauer allein zu tragen. Wie dem sei,

Herr Benedetti hat diese Compensationsforderung jedenfalls mit der Unge-
 verdigkeit eines auf Einschüchterung ausgehenden Diplomaten unterstützt. Dies
 geht indirect aus dem selbst veröffentlichten Bericht hervor, worin er fort-
 während die Festigkeit des Auftretens und der Sprache für das einzige Mittel
 erklärt, zum Ziele zu gelangen. Er gelangte nicht zum Ziel, sondern schied
 vom Fürsten Bismarck mit der Miene, den Krieg nach Paris zu bringen.
 Dort aber besannen Herr und Diener sich eines Besseren. Die Compensation
 durch deutsches Gebiet wurde nicht nur aufgegeben, sondern ihre Billigung
 durch den Kaiser sogar verleugnet. Gleichwohl hatte Herr Benedetti bei Ueber-
 gabe der Forderung an den Fürsten Bismarck geschrieben, er habe den Ent-
 wurf von Vichy, dem damaligen Aufenthalt des Kaisers Napoleon, zugesen-
 det erhalten.

Jetzt kommt der gefährliche Moment, welcher den Vertragsentwurf in
 Betreff der Eroberung Belgiens gebär, gleichermaßen gefährlich für Herrn
 Benedetti's diplomatischen Ruf, wie für den Credit der napoleonischen Politik.
 Herr Benedetti legt zunächst großes Gewicht auf den Umstand, daß Fürst
 Bismarck in der Circular-Depesche vom 29. Juli 1870 die Mittheilung des
 Entwurfes in das Jahr 1867 verlegt hatte. Offenbar war dies nur ein in
 der dringendsten Situation aus Eile begangener Irrthum. Allein auf diesen
 Umstand kommt gar nichts an. Der erste französische Vorschlag, Belgien
 mit preussischer Hülfe zu erwerben, kann sehr wohl in das Jahr 1866 fallen,
 und darum doch wer weiß wie oft noch erneuert worden sein.

Herr Benedetti versucht nun glauben zu machen, Fürst Bismarck habe,
 nach Zurückweisung der französischen Compensationsforderung, die Initiative
 ergriffen, Frankreich durch die Verheißung Belgiens zu beschwichtigen. Allein
 wenn das im Juli im Hauptquartier zu Mähren ein Nothbehelf sein konnte,
 um der französischen Zudringlichkeit gegenüber einen Aufschub zu gewinnen,
 so hatte eine solche Verheißung gar keinen Grund mehr, nachdem Fürst Bis-
 marck bereits eine französische Kriegsdrohung, erhoben zum Behuf der Com-
 pensation mit deutschem Gebiet, angenommen hatte, ohne daß die Drohung
 sich verwirklichte. Herr Benedetti bedauert selbst, nicht in der Lage zu sein,
 seine Berichte zu veröffentlichen in Betreff der angeblich vom Fürsten Bis-
 marck ergriffenen Initiative, Belgien französisch zu machen. Herr Benedetti
 erzählt, er habe bei dem in der Verwaltung des Auswärtigen eingetretenen
 Interimisticum seine befalligen Berichte an den Staatsminister Rouher ge-
 sandt, dieser aber dieselben in seinen Privatacten aufbewahrt. Für diese
 höchst aufrichtig bedauerte Lücke hat sich die glücklichste Abhilfe gefunden. Die
 betreffende Correspondenz ist auf dem Landsitz des Herrn Rouher von preußi-
 schen Husaren, wie wir uns zu erinnern glauben, entdeckt worden. Die

Correspondenz lehrt, daß der Vorschlag der französischen Vergrößerung, welcher die Grenze von 1814, Luxemburg und Belgien umfaßte, Herrn Benedetti von Paris aus vorgeschrieben wurde; daß Herr Benedetti die Vollmacht erhielt, von jeder Berichtigung der deutschen Grenze nöthigenfalls abzusehen, und daß er, von dieser Vollmacht aus wohl bekannten Gründen Gebrauch machend, den von ihm redigirten Vertragsentwurf zur Genehmigung nach Paris sandte, um ihn demnächst dem Fürsten Bismarck zu präsentiren. Der Fürst aber, von den Anstrengungen des Jahres 1866 bis zur Erschütterung der Gesundheit erschöpft, beurlaubte sich auf mehrere Monate von den Geschäften. Der Vertragsentwurf blieb einstweilen Concept. Die französische Regierung aber glaubte des Vertrags und seiner Zusicherung bewaffneter Hilfe nur für die Erwerbung Belgiens zu bedürfen, in Betreff Luxemburgs aber ungefährdet vorgehen zu können. Der Versuch, im Frühjahr 1867 unternommen, brachte die schwerste Enttäuschung. Preußen dachte nicht daran, die Thore Luxemburgs, das seine Soldaten besetzt hielten, den französischen Adlern zu öffnen. Einen Augenblick sah man die Hände Preußens und Frankreichs an das Schwert gelegt. Dann verzichtete Frankreich auf die Erwerbung Luxemburgs, und Preußen zog seine Besatzung aus der Festung. Nichtsdestoweniger kam noch in demselben Jahre Herr Benedetti im Auftrag seiner Regierung auf die Eroberung Belgiens für Frankreich unter dem Schutze Preußens zurück. Das Alles erzählt uns der Reichs-Anzeiger an der Hand von Documenten, welche, wie wir vermuthen dürfen, theils bei dem durch französische Kugeln verursachten Brande von St. Cloud, theils auf dem Lande des Herrn Rouher durch preussische Soldaten gefunden wurden.

Welche Tragicomödie, dieses Buch des Herrn Benedetti! Wie erheiternd wirkt jetzt Herrn Benedetti's und seines muthmaßlich hohen Mitarbeiters Kunst in der Redaction von Actenstücken! Da ist ein Brief des Kaisers Napoleon an Rouher, welchen die September-Regierung veröffentlicht hat. Der Brief ist vom 26. August 1866, aus der Zeit, wo Frankreich die Erwerbung Belgiens mit preussischer Hülfe zuerst ernstlich in's Auge faßte. Da ist davon die Rede, daß die bisherigen Bundesfestungen in das Eigenthum der Einzelstaaten zurückkehren müßten: „ainsi Luxembourg à la France, Mayence à la Prusse“ etc. Da findet es der Kaiser angenehm, wenn Preußen, anstatt Sachsen in den norddeutschen Bund aufzunehmen, dasselbe annectiren und den König von Sachsen auf dem linken Rheinufer entschädigen wollte. Es ist noch nicht hinzugesetzt: unter französischer Oberhoheit. Wohl aber ist hinzugesetzt, daß alles dies nur freundschaftlich anheimgegeben werden dürfe. Die Hauptsache befindet sich im Postscriptum, welches lautet: „Benedetti kann folglich bis auf einige kleine Aenderungen im Princip annehmen.“

„Siehe da, ruft siegesgewiß Herr Benedetti, der Kaiser spricht von annehmen! Muß da nicht ein Vorschlag vorangegangen sein, von dessen Annahme die Rede ist?“ Als ob das Wort „annehmen“ sich bloß auf formulierte Vorschläge, nicht auch auf Eventualitäten beziehen könnte! In der Instruction vom 16. August 1866 für Herrn Benedetti, welche ihm nach der Mittheilung des Reichs-Anzeigers durch einen Herrn Chauvy aus Paris überbracht wurde, ist das Wort „accepter“ genau in dem letzteren Sinne gebraucht, nämlich für den Fall, daß die Vereinigung Belgiens mit Frankreich auf zu große Hindernisse stoßen sollte.

Am Schluß seines Capitels schwingt sich die Phantasie des Herrn Benedetti zu solchem Flug auf: der Kaiser habe den preußischen Vertragssentwurf durch seine Randbemerkungen dahin modificirt, daß Frankreich seine Erwerbungen auf Luxemburg und die Grenze von 1814 beschränken wolle: das sei so viel gewesen, als die preußische Anerbietung ablehnen.

Diese Versicherung würde kaum des Lachens lohnen, wenn sie bloß nach der inneren Wahrscheinlichkeit zu prüfen wäre. Nun aber liegt der wahre Sachverhalt in zweifellosen Documenten vor. Da wirkt des Lügens angewandte Mühe durch den Contrast, in den sie sich sogar mit dem sinnlichen Augenschein versetzt, allerdings blitzartig komisch. Es paßt nur Ein Citat für Herrn Benedetti, die Frage des Prinzen Heinrich an Sir John Falstaff: „Welchen Kniff, welchen Vorwand, welchen Schlupfwinkel kannst Du nun ausfinden, um Dich vor dieser offenbaren Schande zu verbergen?“ Man schreibt, daß Herr Benedetti mit einer Antwort beschäftigt ist. Wir empfehlen ihm die Ausrede Falstaff's: „ich war ein Lügner aus Instinct!“

Vom deutschen Reichstag.

Berlin, den 30. October 1871.

Die Sitzungen dieser Woche begannen am 22. October mit der Berathung über das Gesetz, betreffend die Bildung eines Reichskriegsschatzes. Der erste Redner war Dr. Röme als Wortführer der Fortschrittspartei. Es gab eine Zeit, wo dieser Redner auch von seinen politischen Gegnern nicht ungern